

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Die Nippon-Fahrer oder das wiedererschlossene Japan**

**Steger, Friedrich Johann Heinrich Karl Wilhelm**

**Leipzig, 1861**

VI. Abschluss des Vertrags zwischen den Vereinigten Staaten und Japan

[urn:nbn:de:bsz:31-260603](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260603)



Ein javanisches Wohnhaus.

## VI.

### Abschluß des Vertrags zwischen den Vereinigten Staaten und Japan.

Fortsetzung der Unterhandlungen. — Ueberreichung der Geschenke des Präsidenten. — Gegengeschenke des Kaisers. — Japanische Ringkämpfe. — Ein großes Fest an Bord des Flaggen schiffs. — Fürst Matsufaki. — Neue Verhandlungen über den Aufenthalt von Fremden und ein amerikanisches Konsulat. — Abschluß des Vertrags. — Sein Inhalt. — Geschenke und Fest der kaiserlichen Bevollmächtigten.

**S**eit einiger Zeit fanden tägliche Unterredungen mit japanischen Unterbeamten statt, welche die Schiffe besuchten, um sich nach den Bedürfnissen der Amerikaner zu erkundigen und ihre Gäste nebenbei auszuhorchen. Von den kaiserlichen Bevollmächtigten hörte man erst wieder am 15. März, an welchem Tage ihre Antwort auf Perry's Anträge eintraf. Seine beiden Forderungen, daß bei Schiffbrüchen Hülfe geleistet und anlegenden Fahrzeugen Holz, Wasser und Lebensmittel geliefert werden sollten, wurden ohne weiteres zugestanden. Was aber die Gröfßnung eines Handels betreffe, wie Nordamerika ihn mit China betreibe, so könne davon keine Rede sein. „Die Ansichten und Sitten unserer Landsleute“, hieß es in dem Schreiben, „sind denen anderer Völker ganz ungleich, und die alten Gesetze mit denen anderer Länder sofort zu vertauschen würde ausnehmend schwierig sein. Ueberdies haben die Chinesen mit westlichen Völkern lange in Verkehr gestanden, während wir in Nagasaki bloß mit Holländern und

Chinesen Handel getrieben haben. Es lag uns nichts daran, außer ihnen auch mit andern Völkern Verbindungen zu haben, und dies hat unser Austausch von Waaren zu einem sehr unbedeutenden gemacht. Segelt nach Nagasaki“, sagte das kaiserliche Schreiben zum Schluß, „und holt Euch Holz, Steinkohlen, Wasser und andere Bedürfnisse. Was eigentliche Waaren betrifft, so ist unser und Euer Geschmack sehr verschieden, und auch hinsichtlich des Preises weichen die Ansichten so von einander ab, daß wir zuerst gegenseitig Versuche und Prüfungen anstellen müssen, worauf nach fünf Jahren die Deffnung eines zweiten Hafens erfolgen kann.“

Dieses Schreiben erweckte geringe Hoffnungen. Perry sollte mit unbestimmten Erwartungen, die vielleicht nach fünf Jahren in Erfüllung gingen, abgespeist und inzwischen auf den gewöhnlichen Verkehr in Nagasaki angewiesen werden. Alle dort anlegenden Schiffe waren ohne Ausnahme mit denselben Dingen versorgt worden, die man auch ihm zu liefern versprach, und was er vor ihnen voraus hatte, war nichts als das Recht, für diese Dinge bezahlen zu dürfen.

Bei einer zweiten Zusammenkunft mit den kaiserlichen Bevollmächtigten, die eine formlosere als die erste war, bezeichnete Perry seinen Standpunkt so genau, daß kein Mißverständniß möglich war. Man wollte die Amerikaner wie immer auf Nagasaki beschränken und sie selbst dort nur unter der Bedingung dulden, daß sie sich von den Holländern und Chinesen fern hielten. „Nagasaki“, antwortete er, „ist gerade der Hafen, von dem wir unter keiner Bedingung etwas wissen wollen. Die dortigen Behörden und Einwohner haben sich seit so langer Zeit an die Unterwürfigkeit der Holländer gewöhnt, daß sie von uns Dinge verlangen würden, die sich kein Amerikaner gefallen lassen kann, und die ernstesten Folgen würden nicht ausbleiben. Von Beschränkungen, wie sie den Holländern und Chinesen auferlegt worden sind, will ich nichts hören und werde jede Anspielung darauf als Beleidigung betrachten.“ Wollte man ihm nicht fünf Häfen einräumen, so rechne er mindestens auf drei: Uruga oder Ragosima auf der Insel Nippon, Matsmai auf der Insel Jesso und Napa auf Groß-Liukiu.

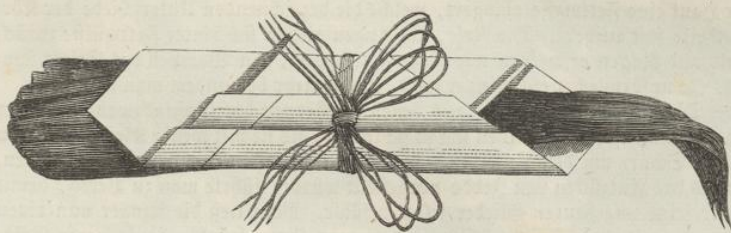
Nach vielen Winkelzügen, bei denen Berufungen auf die Reichsgesetze die Hauptrolle spielten, gestanden die Bevollmächtigten einen andern Hafen als Nagasaki zu, aber nicht Uruga, sondern Simoda. Der Commodore möge ein Schiff dorthin schicken und die Bucht untersuchen lassen. Die Liukiu seien ein entfernter Vasallenstaat, in dem der Kaiser nur eine beschränkte Macht ausübe, so daß über Napa nichts entschieden werden könne. In demselben Verhältniß stehe Jesso zum Reiche. „Gut“, antwortete Perry, „so werde ich nach Matsmai segeln und mit dem Fürsten unmittelbar verhandeln.“ Als die Bevollmächtigten das hörten, versprachen sie in sechs Tagen, am 23. Mai, eine endgültige Entscheidung des Kaisers über Matsmai zu bringen.

Der letzte Punkt, der erörtert wurde, betraf die Behandlung der Schiffbrüchigen. „Sie dürfen nicht frei umhergehen“, sagten die Japaner, „denn wie leicht könnten Seeräuber unter ihnen sein, und wie könnten wir diese von den übrigen unterscheiden?“ — „Es widerspricht der Gerechtigkeit gänzlich“, antwortete

Perry, „Menschen, welche die Vorsehung an die Küsten eines befreundeten Volks führt, als Seeräuber zu betrachten und zu behandeln, bevor man Beweise hat, daß sie es sind. Die Fortsetzung der Behandlung, der man Schiffbrüchige bis jetzt unterworfen hat, werden die Vereinigten Staaten, insofern Amerikaner ins Spiel kommen, nicht ferner dulden.“

Perry sah dem 23. März erwartungsvoll entgegen. Die kaiserliche Entscheidung kam und lautete so günstig, als man nur erwarten konnte. Nicht Matsmai, wol aber Hakodadi, ein Hafenplatz in der Nähe jener Stadt, sollte den Amerikanern geöffnet werden, und zwar nicht erst nach fünf Jahren, sondern bereits am 17. September 1855. Perry ließ sich den Tausch gefallen, vorausgesetzt, daß der Hafen bei näherer Untersuchung der vortheilhaften Beschreibung, die man von ihm entwerfe, entspreche.

Dieses neue Zugeständniß war die glücklichste Vorbedeutung für einen Ausgang der Unterhandlungen, wie die Amerikaner ihn wünschten, und Perry blickte jetzt mit Zuversicht in die Zukunft. Ein ferneres gutes Zeichen war das Benehmen



Getrockneter Fisch.

der Japaner, das immer freundlicher wurde. Sie hatten ihren Dank für die Geschenke des Präsidenten abgestattet und luden Perry am 24. März ein, die Gegenstände ihres Kaisers in Empfang zu nehmen.

Die Geschenke waren im großen Saale des sogenannten Vertragshauses in geschmackvoller Ordnung aufgestellt. Sie bestanden in reichen Brokaten und Seiden, den berühmten lackirten Waaren des Landes, Porzellantassen, Fächern, Ueberzügen für Pfeifen und gewöhnlichen Kleidungsstücken. Die letztern hatten an sich keinen Werth, waren aber in kulturgeschichtlicher Beziehung die anziehendsten aller Geschenke. Das Porzellan übertraf das chinesische sowol in der Masse, die außerordentlich leicht und durchsichtig war, als auch in der Arbeit und in der Verzierung mit Blumen und Figuren, die reich vergoldet oder mit den buntesten Farben gemalt waren.

Vier Gegenstände, Holzkohlen, Reis, getrocknete Fische und Hunde, bilden Bestandtheile jedes kaiserlichen Gesenkts. Die drei ersten Gegenstände sind die unentbehrlichsten Bedürfnisse des japanischen Lebens und werden eine symbolische Bedeutung haben. In welcher Form der getrocknete Fisch überreicht wird, zeigt unser Bild.

Reis erhielten die Amerikaner in zweihundert großen Säcken, von denen jeder 150 Pfund (123½ deutsche Zollpfund) wog. Aus welchem Grunde unter die Geschenke Hunde aufgenommen wurden, ist nicht bekannt, wenn es nicht deshalb geschah, weil die Art, die der Kaiser verschenkt, die seltenste und theuerste ist. Dieselben gehören zu der Gattung der Wachtelhunde.

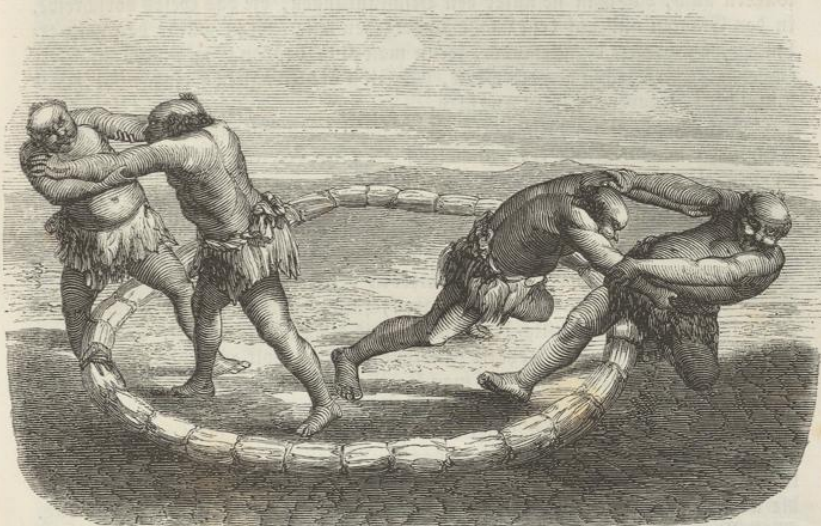
Die Amerikaner betrachteten die kaiserlichen Geschenke noch, als ihre Aufmerksamkeit auf einen Haufen riesiger Menschen gelenkt wurde, die schwer wie Elephanten auf dem Ufer dahergetrabt kamen. Es waren Ringer, fünfundzwanzig an Zahl, die zum Gefolge der kaiserlichen Bevollmächtigten gehörten. Man hatte sie herbeigerufen, damit sie den Fremden ein Fest nach japanischer Art bereiteten. In den Ländern des Westens richtet man die Nahrungweise und die Uebungen der Athleten so ein, daß die Muskeln zur höchsten Entwicklung gelangen, der Körper aber von allen unnöthigen Fetttheilen befreit wird. In Japan handelt man nach andern Grundsätzen. Allerdings ist auch dort die höchste Ausbildung der Muskeln die Hauptsache, aber man mästet die Ringer förmlich, bis sich unter der Haut eine Fettmasse ablagert, welche die bezeichnenden Unterschiede der Körpertheile fast aufhebt. Die Nase, die Augen ziehen sich hinter Fettwülste zurück, Hals und Nacken erscheinen wie bloße Fettlappen, den Wampen des Stiers ähnlich. Je unförmlicher ein Ringer wird, um so mehr bewundert man ihn.

Die häßlichen Klumpen, aus denen die Körper der fünfundzwanzig Ringer sich zusammensetzten, wurden um so sichtbar, als sie mit wenig Kleidern, einem bloßen Schurz um den Unterleib, bedeckt waren. Den berühmtesten von allen, der als das Entzücken von Jeddo vorgestellt wurde, führte man zu Perry, damit dieser seine ungeheuren Glieder selbst befühle. Man ließ die Ringer nun einen ersten Beweis ihrer Stärke geben, indem man ihnen befahl, die schweren Reissäcke von 123½ Zollpfund aufzuheben und fortzutragen. Mit Ausnahme von zweien lud jeder zwei Säcke, den ersten ohne Beihülfe, auf seine rechte Schulter. Einer nahm einen Sack unter den Arm und schlug mit dieser Last mehrere Purzelbäume, die ihn nicht die geringste Anstrengung zu kosten schienen.

Nach diesem Vorspiel legten die Ringer die weiten japanischen Oberkleider an und zogen sich hinter Schirme zurück. Nun folgte die Hauptvorstellung. Ein Ringerveraar nach dem andern trat wieder hervor, warf das Obergewand ab und begab sich in einen Ring vor der offenen Halle, in der die Zuschauer sich versammelt hatten. Ihre Vorbereitungen zum Ringen sahen so aus, als ob zwei Stiere mit einander kämpfen wollten. Sie maßten sich mit wüthenden Blicken, stampften den Boden mit den Füßen und rissen mit den Händen Rasen und Erde los. Plötzlich stürzten sie auf einander los, umfaßten sich und suchten sich gegenseitig zu Boden zu werfen. War einer besiegt worden, so erschien ein neues Paar auf dem Kampfplatze. Zwei Ringer kämpften auf eine andere Weise, welche geradezu abscheulich war. Der erste stellte sich inmitten des Ringes mit gesenktem Kopfe wie ein Mauerpfeiler hin. Der zweite stürzte unter lautem Gebrüll, den Kopf voran, gegen ihn ein. Die Schüdel stießen krachend auf einander, aber der Mann im Ringe stand fest wie ein Felsen, und so oft der andere seine Stöße auch wieder-

holte, bis beiden das Blut von der Stirn rann, war der erste doch nicht vom Plaze zu verdrängen.

Als alle fünfundzwanzig Ringer ihre Kraft gezeigt hatten, gaben die Amerikaner ein Festspiel ihrer Art. Der Telegraph begann seine Arbeiten von neuem, die Zwerglokomotive wurde geheizt und wirbelte bald einen an das Dach des Personenwagens angeklammerten Japaner im Kreise umher. Dann traten die Soldaten an und machten unter den kriegerischen Klängen der Musik Märsche und Schwenkungen. Die Japaner sahen diesen Schauspielen mit mehr Vergnügen



Japanische Ringkämpfer.

zu, als die Amerikaner bei den halb thierischen Ringübungen empfunden hatten. \*) Den Charakter der Ringspiele zeigt unser Bild.

An den beiden nächsten Tagen fanden neue Verhandlungen statt. Man erkannte deutlich, daß die Japaner prüfen wollten, bei welchen Punkten Perry fest bleiben werde, und bei welchen man von ihm Nachgiebigkeit zu erwarten habe. Die Anwesenheit eines amerikanischen Konsuls, bemerkte ihr Abgesandter, sei

\*) Die amerikanische Reisebeschreibung von Franz Hawks macht auf den Unterschied zwischen den rohen Belustigungen der Japaner und den geistigern Genüssen des gebildeten Amerika selbstgefällig aufmerksam. Wir würden diesen Unterschied gern gelten lassen, wenn wir in den amerikanischen Zeitungen nicht täglich läsen, mit welchem Wohlgefallen die Empire City, die Crescent City, und wie sie sonst noch alle heißen, die nordamerikanischen Bildungs-Metropolen, den weit rohern Boxerkämpfen zusehen.

nicht nöthig, denn jede Stadt habe ihren Statthalter, der alle Geschäfte in Beziehung auf die Versorgung fremder Schiffe mit Kohlen und andern Bedürfnissen besorgen werde. Perry erklärte dem Beauftragten vor allen Dingen, was ein Konsul sei und auf welche Gegenstände sein Amt sich erstreckte. In allen geöffneten Häfen einen solchen Beamten anzustellen fordere das Interesse des Verkehrs nicht, ein einziger in Simoda werde genügen. Nach diesen Erörterungen tauchte die Frage des ungehinderten Verkehrs auf dem Lande wieder auf. Perry forderte nicht blos, daß seine Landsleute kaufen dürften, wo und von wem sie wollten, sondern auch, daß man sie unter den Beschränkungen, die das Gesetz vorschreibe, in den Städten und auf dem Lande umhergehen lasse. Man würde das gern erlauben, antwortete der Gesandte, wenn man nicht bei den Engländern und Portugiesen die Erfahrung gemacht hätte, daß selbst die strengsten Gesetze nicht immer hinreichen, Unordnungen zu verhüten.

Für den 27. März hatte Perry an die kaiserlichen Bevollmächtigten und ihre Beamten eine Einladung ergehen lassen, an Bord des Flaggschiffs zu Mittag zu essen. Es waren siebenzig Gäste, die er erwartete. Für die fünf Bevollmächtigten, denen ihr Rang nicht gestattete, mit Leuten geringern Standes an einem Tische zu sitzen, wurde die Kajüte des Commodores, wo auch er mit seinen vier Kapitänen und seinem Secretär Platz nehmen wollte, eingerichtet, für die übrigen Japaner und Amerikaner war das Hinterdeck bestimmt. Sobald die Gäste, von Stückschüssen begrüßt, angekommen waren, führte man sie im Schiff umher und zeigte ihnen Alles, namentlich die Geschütze und die Dampfmaschine. Sie nahmen an allen Gegenständen das lebhafteste Interesse, das ihr Volk auszeichnet. Um ihre Neugier ganz zu befriedigen, ließ man die Maschine in Gang setzen und ein Boot mit Haubitzen feuern.

Bei Tisch behielt Hajaschi, der vornehmste der Bevollmächtigten, seine ruhige Würde bei, aß wenig und nippte blos von den Weinarten. Die andern Vornehmen legten sich um so weniger Zwang an. Sie aßen gut und tranken noch besser. Ohne die übrigen Weine zu vernachlässigen, gaben sie dem Champagner den Vorzug. Fürst Matsufaki war die Seele der Gesellschaft und sprach nebenbei den Getränken so wacker zu, daß er bald in Seligkeit schwamm. Beim Maraschino thaten seine Gefährten es ihm gleich und leerten unzählige Gläser. Gegen Ende des Mahls war Hajaschi der einzige nüchterne Japaner.

Auf dem Hinterdeck ging es mehr als lebhaft zu. Die Gäste ließen es sich nicht nehmen, alle Gesundheiten und Hochs selbst auszubringen und ihre Aufrichtigkeit dadurch zu beweisen, daß sie nicht einen Tropfen im Glase ließen. Ihre Leistungen bei den zahlreichen Schüsseln setzten selbst den stärksten amerikanischen Esser in Erstaunen. Sie wurden in kurzer Zeit so laut, daß ihre Stimmen die Musik übertönten. Was sie aßen und tranken, schien ihnen so ziemlich gleichgültig zu sein. Sie tranken Champagner, Madeira und Punsch mit gleichem Vergnügen, nahmen zur Suppe Eingemachtes und häuften auf ihren Tellern Früchte und Fricassee, Gekochtes und Gebratenes, Süßes und Saures neben einander auf.

Als man von der Tafel aufstand, griff jeder Japaner in die linke Tasche

seines weiten Ueberwurfs. Dort befinden sich immer verschiedene Arten Papier, weiches, das die Stelle unserer Schnupstücher vertritt, weißes, auf dem man schreibt, und noch eine dritte Art, die zum Einpacken dient. Diese letztere zogen sie hervor und wickelten zum Mitnehmen alle Speisen ein, die nicht verzehrt worden waren. Es gab deren so viele einzupacken, daß die weiten Taschen nicht hinreichten, sie aufzunehmen, und auch die herabhängenden Ärmel zu Vorrathskammern benützt werden mußten.

In einem sehr heitern Zustande versammelten sich die Gäste, als das Mahl vorüber war, auf dem Verdeck. Matsufaki, der dem Champagner und den übrigen Getränken am stärksten zugesprochen hatte, war der aufgeregteste von allen. Der ernste Hajaschi hatte bisher seine Würde bewahrt, aber auch seine Stunde schlug jetzt. Die Lustigmacher der amerikanischen Mannschaft hatten ihre Gesichter geschwärzt und gaben Tänze und Gefänge der Neger zum Besten. Vor diesem grotesken Schauspiel verschwand der Ernst des ersten Bevollmächtigten wie Schnee an der Sonne, und er lachte so laut wie alle Uebrigen. Der Abschied war herzlich, sogar zärtlich. Matsufaki schlang die Arme um Perry's Nacken, umarmte ihn so heftig, daß die neuen Spauletten des Commodore zerknittert wurden, und wiederholte unaufhörlich: „Nippon und Amerika, ein Herz und eine Seele!“ Einige mehr nüchterne Gefährten führten den Schwankenden ins Boot, und die Gesellschaft entfernte sich unter den donnernden Grüßen der Geschütze.

Als Perry am nächsten Morgen aus Ufer fuhr, um die Verhandlungen fortzusetzen, ließ sich deutlich erkennen, daß die Japaner an den Folgen des Gastmahls auf dem Schiff litten. Ihr Benehmen war übrigens so freundlich wie immer, und man verständigte sich mehr und mehr. Sie überreichten dem Commodore einen auf dem Landwege eingetroffenen Brief des Offiziers, den er mit der Untersuchung des Hafens von Simoda beauftragt hatte. Es ging daraus hervor, daß jener Hafen allen Anforderungen entspreche, und Perry zauderte unter diesen Umständen nicht, seine Zustimmung zur Wahl desselben auszusprechen. Die Japaner gaben die Zusicherung, daß amerikanische Schiffe schon jetzt in Simoda Holz, Wasser und was der Ort sonst darbiete, erhalten sollten. Was fremde Besucher an andern Gegenständen brauchten, solle nach Ablauf einer gewissen Zeit herbeigeschafft werden.

Die Unterredung wendete sich nun zu dem Punkte, welche Rechte den Amerikanern in Simoda eingeräumt werden sollten. Dabei zeigte es sich wieder, daß die Japaner einen dauernden Aufenthalt von Amerikanern mit ihren Familien in Japan nicht zugestehen würden. Selbst gegen den Aufenthalt eines Konsuls wurden die stärksten Einwände gemacht, aber Perry blieb fest dabei, daß ein solcher Beamter im Interesse der Japaner wie der Amerikaner nicht zu entbehren sei. Von Beschränkungen der Amerikaner innerhalb der Hafenstädte war nicht ferner die Rede, dagegen wurde eine äußerste Grenze festgesetzt, über welche sie ihre Spaziergänge landeinwärts nicht fortsetzen dürften.

Der 31. März 1854 war der ewig denkwürdige Tag, an dem der Handels- und Freundschaftsvertrag, nachdem noch einige Zusammenkünfte zur Erledigung



untergeordneter Punkte stattgefunden hatten, unterzeichnet wurde. Der letztere ist von Kanagawa datirt und in japanischer, chinesischer und holländischer Sprache abgefaßt. Die japanische Zeitbestimmung lautet: „Keiei, im siebenten Jahre, im dritten Monat und am dritten Tage.“

Mit Hinweglassung der hergebrachten Formeln, die den Eingang und den Schluß bilden, ist er folgenden Inhalts:

„Zwischen den Vereinigten Staaten einerseits und dem Kaiserthum Japan andererseits und zwischen der beiderseitigen Bevölkerung soll ohne Ausnahme irgend eines Ortes und irgend einer Person ein vollständiger, immerwährender und allgemeiner Friede wie eine aufrichtige und herzliche Freundschaft herrschen.

Die Häfen Simoda im Fürstenthum Idsu und Hakodadi im Fürstenthum Matsmai sollen den amerikanischen Schiffen geöffnet werden. Sie werden dort mit Holz, Wasser, Lebensmitteln und allem sonst Erforderlichen, so weit die Japaner dasselbe besitzen, versehen werden. Hakodadi soll sofort bei der Unterzeichnung des Vertrags, Simoda an demselben Tage des nächsten Jahres geöffnet werden. Die Japaner werden die Preise bezeichnen, für die sie Lebensmittel und Anderes liefern können.

So oft amerikanische Schiffe vom Sturm an einen Punkt der japanischen Küste getrieben werden oder dort einen Schiffbruch erleiden, werden die Japaner ihnen beistehen, ihre Mannschaften nach Hakodadi oder Simoda führen und sie dort ihren Landälteuten übergeben. Alle geretteten Artikel sollen den Schiffbrüchigen verbleiben und die Kosten, die durch die Rettung des Schiffes oder der Mannschaft erwachsen, nicht berechnet werden.

Die Schiffbrüchigen und andere Bürger der Vereinigten Staaten sollen so frei wie in andern Ländern sein und keiner Haft, wol aber gerechten Gesetzen unterworfen werden.

Schiffbrüchige und andere Bürger der Vereinigten Staaten, welche Simoda oder Hakodadi vorübergehend bewohnen, sollen den Beschränkungen, die in Nagasaki für die Holländer und Chinesen gelten, nicht unterworfen sein. Sie dürfen in Simoda, von der kleinen Insel im Hafen gerechnet, sieben japanische Ri (etwa  $3\frac{1}{2}$  deutsche Meilen) weit ins Innere gehen, und sollen ebenso in Hakodadi innerhalb einer Grenze, welche bei dem Besuche des amerikanischen Geschwaders festgesetzt werden wird, freie Bewegung haben.

Den Schiffen der Vereinigten Staaten, welche die geöffneten Häfen besuchen, steht es frei, gegen Gold- und Silbermünzen und gegen Waaren japanische Artikel einzutauschen. Die einstweiligen Regeln für diesen Verkehr wird die japanische Regierung festsetzen.

Holz, Wasser, Kohlen und andere erforderliche Artikel werden bloß durch die Vermittelung japanischer Beamten und auf keine andere Weise verabsolgt werden.

Sollte die japanische Regierung künftig irgend einem andern Volke Rechte oder Vortheile einräumen, welche den Vereinigten Staaten und ihren Bürgern nach diesem Vertrage nicht zustehen, so werden dieselben Rechte und Vortheile den

Vereinigten Staaten und ihren Bürgern sofort, ohne vorangegangene Berathungen, eingeräumt werden.

Amerikanische Schiffe sollen, wenn sie nicht in Noth sind und nicht vom Sturm verschlagen werden, in keinem andern Hafen als in Simoda und Hatodadi anlegen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten wird, falls sie es für nöthig hält, in Simoda zu jeder beliebigen Zeit, nachdem achtzehn Monate nach Unterzeichnung dieses Vertrags verflossen sind, einen Konsul anstellen.

Innerhalb einer Frist von achtzehn Monaten oder, wenn thunlich, noch früher soll dieser Vertrag vom Kaiser von Japan und vom Präsidenten der Vereinigten Staaten bestätigt werden."

Sobald der Vertrag unterzeichnet und in zwei Abschriften ausgewechselt worden war, überreichte Perry dem Fürsten Hajaschi eine amerikanische Flagge, indem er ihm dabei sagte, dies sei der höchste Beweis von nationaler Freundschaft, den er ihm zu geben im Stande sei. Den übrigen japanischen Bevollmächtigten wurden andere Geschenke zu Theil. Die letztern erwiderten diese Aufmerksamkeit mit einer Einladung zu einem Gastmahl. Bisher hatten die Amerikaner bloß Erfrischungen erhalten, jetzt lernten sie die Küche eines japanischen Mittagessens kennen.

Die Tafeln, breite Divans von derselben Höhe und von derselben Art wie die, auf denen man zu sitzen pflegt, waren im großen Empfangsaal aufgeschlagen. Sie waren mit rothem Krepp bedeckt und nach dem Range der Japaner und ihrer Gäste geordnet. Ein etwas höherer Tisch war für den Commodore und die kaiserlichen Bevollmächtigten bestimmt. Diener trugen die einzelnen Gänge rasch nach einander auf. Die Hauptgerichte waren dicke, breiartige Suppen, unter deren Bestandtheilen frische Fische die erste Rolle spielten. Man brachte sie in kleinen irdenen Schalen, die auf einem lackirten Fuß standen und vor jeden Gast hingestellt wurden. Zu jeder Suppe gehörte ein Gefäß mit Soja oder einer andern Brühe, deren es in Ueberfluß gab. Auch an Saki, der den Amerikanern an diesem Tage ähnlich wie Whiskey schmeckte, fehlte es nicht. Verschiedene Süßigkeiten und eine Menge Kuchen begleiteten jeden Gang. Gegen den Schluß des Gastmahls wurden vor jeden Amerikaner Schüsseln mit gebratenen Fischen, gekochten Fischen und Krabben und einer Mehlspeise hingestellt. Die Dolmetscher erklärten ihnen, daß sie diese Sachen erst auf den Schiffen essen sollten, wohin man sie ihnen nachschicken werde.

So wenig die-höfliche Zuorkommenheit der Wirthe zu wünschen übrig ließ, so wenig wurden die Amerikaner dagegen von der Güte und Menge der Speisen befriedigt. Sie hatten den Japanern auf ihrem Flaggenschiff mindestens zwanzigmal mehr vorgesetzt und standen halb gesättigt vom Mahle auf. Hinsichtlich der Güte der Speisen machten sie die Bemerkung, daß man auf den Lukiu weit besser zu kochen verstehe. Saki wurde in Menge aus kleinen Tassen getrunken, ohne daß die Japaner mit allen ausgebrachten Gesundheitsschäden ihre Angst über Perry's Entschluß, einen Besuch in Jeddo zu machen, ertränken konnten. Ihre Vorstellungen, welche

Steger, Japan.

Unruhe er hervorrufen werde, wenn er in der Bai noch weiter hinaufsegle, hatten indessen weiter keinen Erfolg, als daß der Commodore ihnen das Versprechen gab, mit ihnen in weitere Unterhandlungen über den Gegenstand eintreten zu wollen.

An diesem Tage konnte Perry mit einem Gefühl stolzer Befriedigung auf sein Schiff zurückkehren. Er hatte seinen großen Zweck erreicht und den ersten auf einigemmaßen freisinnigen Grundsätzen beruhenden Handelsvertrag mit Japan abgeschlossen. So hatte er eine Aufgabe gelöst, an der alle europäischen Völker, die sich nach der Christenverfolgung des 17. Jahrhunderts an sie gewagt hatten, gescheitert waren. Die Resultate, zu denen er gekommen war, umfaßten Alles, was überhaupt gewonnen werden konnte. Die grausame Behandlung von Schiffbrüchigen, die Beschränkung des fremden Verkehrs auf einen einzigen Hafen, die Unwürdigkeiten, denen die zugelassenen Kaufleute des Auslandes länger als zwei Jahrhunderte ausgesetzt waren, die Behandlung auswärtiger Gesandten als Hülfbedürftiger, denen man aus Menschenliebe Lebensmittel schenkte — das Alles hatte er mit einem einzigen Schlage beseitigt. Blieb der von ihm errungene Vertrag noch weit hinter dem Inhalte zurück, den ein Handelsübereinkommen zwischen christlichen Völkern zu haben pflegt, so war er doch ein Anfang, der in nicht ferner Zeit die weitestgehenden Folgen haben mußte. Die Zugeständnisse der Japaner an das Ausland, eine so bescheidene, fast unbedeutende Gestalt sie hatten, enthielten ein vollständiges Aufgeben der japanischen Grundsätze beim auswärtigen Verkehr. Hat man einmal ein System geopfert, so behaupten sich die daraus gezogenen Folgerungen, wenn man sie auch nicht alle zugleich aufgibt, nicht lange mehr. Sie sind wie die Werke eines Klages, dessen beherrschender Punkt gefallen ist. Man mag sie um der Ehre willen noch eine kleine Weile vertheidigen, behaupten kann man sie nicht.

